

## BOEKBESPREKINGEN

## FARAONISCH EGYPTEN

## STUDIEN ZU SPRACHE UND RELIGION ÄGYPTENS.

Zu Ehren von WOLFHART WESTENDORF. Überreicht von seinen Freunden und Schülern. Band 1: *Sprache*; Band 2: *Religion*. Göttingen, F. Junge, 1984 (24 cm., 1144 S.).

Westendorf ein Sechziger: 76 Gratulanten auf reichlich elfhundert Seiten, mit Beiträgen unter zwei sehr unterschiedlichen Generalthemen: damit ist deutlich dokumentiert, wie hoch die fachliche und die persönliche Wertschätzung des Jubilars ist. Der von Friedrich Junge und Mitgliedern des Göttinger Seminars herausgegebene Doppelband enthält ein Verzeichnis der Schriften Westendorfs (Chr. Müller, S. 13ff.). Die Beiträge sind auch innerhalb der einzelnen Bände nach Sachgebieten gegliedert. Am Ende jedes Bandes steht ein Gesamtverzeichnis der Beiträge beider Bände mit alphabetischer Reihung der Autoren (S. 669ff., 1141ff.).

## 1. Band:

## 1. Syntax und Morphologie.

E. Edel, „Neue Belege für die aktivische *sdmw.f*-Form“: Der Entdecker der Form legt Beispiele aus dem Zeitbereich AR bis 18. Dyn. vor. Wie schon in seiner *Altäg. Gramm.* (§§ 512-18), erkennt er nur solche Beispiele an, die das Tempuszeichen *w* ausschreiben (bei schwachen Verben *mrjw.f* und *mrwf.f*; *mrjj.f* ist nicht eindeutig<sup>1</sup>), und weiter solche, von denen es Varianten oder Parallelen gibt, die die Annahme einer Defektivschreibung (z.B. bei schwachen Verben *mrj.f* und *mr.f*) zu erlauben scheinen. Anders hingegen der neueste und wichtigste Beitrag zum Studium dieser Form, J.P. Allen, *The Inflection of the Verb in the Pyramid Texts* (Malibu 1984): dieser gelangt auf systematischem Weg zu einem Paradigma, in dem keineswegs die Formen aller Stämme das Tempuszeichen aufweisen. Dadurch erklären sich einige (nicht alle) Diskrepanzen in den Befunden von Edel und Allen; z.B. sieht Edel die *w*-Form von „geben“ in Schreibungen *dj.f* (S. 36 und *Altäg. Gramm.* § 516), Allen hingegen in *rdj.f* (Allen, *op. cit.* § 274).

S. Groll, „A Short Grammar of the Spermeru Dialect“. Ein Index grammaticalis des „Adoptionspapyrus“ (*JEA* 26, 1940, Tf. V-VII), der aus der genannten mittelägyptischen Stadt (vgl. Gardiner, *Onomastica* II, \*110f.) stammt. Anschließend werden die Phänomene mit dem thebanischen „Standard-Neuägyptischen“ (Sprache der nichtliterarischen Texte aus Theben, insbesondere aus der Zeit der 20. Dynastie) konfrontiert. Dazu im einzelnen.

S. 55-57 (Nr. 1): Es ist bestimmt mitunter schwer, die erkennbaren logischen Beziehungen in Sätzen mit „emphatischen Formen“ mit dem Standardmodell (Polotsky) in Einklang zu sehen. Vgl. dazu bezüglich des Koptischen die sehr differenzierten Ergebnisse von A. Shisha-Halevy in Kap. 2 seiner *Coptic Grammatical Categories* (*AnOr* 53; 1986). Zum konkreten Fall: es ist ein Trugschluß anzunehmen, ein bestimmter präpositionaler Ausdruck, der ein-

mal als prädikativ anzusprechen war, müsse dies im betreffenden Text auch in allen weiteren Fällen sein. Daß ein Ausdruck mit dem Nukleus *m-b3h* „vor (den und den Zeugen)“ einmal (Beisp. 2, S. 56) prädikativ im Nexus mit einer „emphatischen Form“ (*j.jr.j swd*) steht, heißt nicht, daß er nun jedes Mal in dieser Funktion auftritt. *h'n-sdm.f* ist völlig gesichert als narrative Form (so wie schon mitteläg. *h'n-sdm.n.f*).

S. 57 (Nr. 2): *jw bn st m-dj.f m b3k m-r- jwn3*... ist seiner Form nach ein Zustandssatz des negierten Präsens (mit nichtverbaalem Prädikat); seiner Bedeutung nach ist es das, was ich die „kleine“ oder *jw*-Parenthese genannt habe (im Gegensatz zur „großen“ oder *jst*-Parenthese; siehe meine „Neuäg. Studien“, S. 230). Als solche steht die fragliche Konstruktion zwar in gewissen Kontexten in einem paradigmatischen (komplementären) Verhältnis zum „Narrativ“ *jw.f hr (tm-)sdm*, doch ist dann das Kriterium nicht verbales vs. nichtverbaales Prädikat, sondern vielmehr der Aspekt: perfektiv vs. progressiv (siehe *op. cit.*, S. 96-98; 117).

S. 58 (Nr. 5): *jw.w m rmt nmh* ist das von mir *op. cit.*, S. 198-201, besprochene Futurum des (nichtverbalen) Adverbialsatzes.

S. 58-60 (Nr. 6): Dies ist wohl eher Zeugnis für sprachlichen Substandard, mit parataktischer statt hypotaktischer Ausdrucksweise: *jw.j (hr) ph p3-hrw jrm.w, jw.w (hr) tm-jrt bjn (r-)hr.j* „und ich erreichte mit ihnen den heutigen Tag, und sie taten an mir nichts Böses“, anstelle eines Zustandssatzes *jw bn st (hr) djt*... „ohne daß sie ... taten“.

Wahrscheinlich ist überhaupt dies das Charakteristikum dieses Textes; er ist nicht Zeugnis eines Lokaldialektes, sondern eher mangelnder sprachlicher Kompetenz seines Schreibers.

R.H.G. Hannig, „Die neue GUNNSche Regel“: Die Studie operiert mit der Gardinerschen Opposition *perfective* vs. *imperfective*; H. bezeichnet dies als reine Aspektopposition. Ein Zeitstufenbezug wird nicht als primär angesehen (siehe Hannig, *GM* 56, 1982, 35ff., insbes. 48) bzw. nicht berücksichtigt (S. 65). Der Begriff der Progressivität scheint nicht auf. Somit reduziert sich anscheinend die Opposition auf das Kriterium  $\pm$  habitativ (dieser Terminus wird von H. allerdings nicht gebraucht). In der Folge wird kontrastiv mittels des Russischen postuliert, daß *n sdm.n.f* „perfektiv“ ist, *n sdm.f* hingegen „imperfektiv“ (also habitativ?). Da auch in affirmativ *sdm.n.f* und *sdm.f* die Vertreter des perfektiven bzw. imperfektiven Aspekts gesehen werden, lösen sich für H. die inneren Widersprüche der Gunnschen Regel in nichts auf. Wir anderen haben es weiterhin mit den Gegebenheiten des Mittelägyptischen zu tun, wo erstens das typische *n sdm.n.f* eine negative Form aoristischer Bedeutung ist, zweitens das typische *n sdm.f* das negative Pendant zu *jw sdm.n.f* bzw. *jw.f* + Pseudopartizip ist, und wo drittens „das“ *sdm.f* trotz aller Anstrengungen der Göttinger Confessio ein Bündel höchst unterschiedlicher Formen ist: in *jw(-) sdm.f* liegt eine „imperfektive“ (= habitative) Form vor, das prospektive *sdm.f* hingegen ist ohne Zweifel perfektiv (dies nur beispielsweise gesagt, die Form kommt ja in der Gunnschen Regel nicht vor), und wenn es ein „perfektisches *sdm.f*“ gibt oder gegeben hat, dann ist oder war es sicherlich ebenfalls perfektiv.

Die Gunnsche Regel ist für das Mitteläg. ein Faktum. Wie man sie „erklärt“, ist eine andere Frage. Historisch ist sie nicht so ganz rätselhaft, wenn man — wie viele — annimmt, daß *sdm.n.f* im Lauf des AR das „perfektische

<sup>1</sup> W. Schenkel, *BiOr* 42, 1985, 481-94, sieht in „*sdmj.f*“ Allens „Subjunktiv“ (also morphologisch das sog. prospektive *sdm.f*) und nicht die *w*-Form, Allens „Prospektiv“.

*sdm.f*“ ersetzt hat; in *n sdm.f* ist dieses eben noch bewahrt. Von *sdm.n.f* wird angenommen, daß es einmal (nur) ein präsentes Perfekt ausgedrückt hat („he has heard“), und das ganze Problem reduziert sich auf die Frage, warum es, wenn negiert, in historischer Zeit zumeist ein habitatives Nichtpräteritum ausdrückt.

J.H. Johnson, „The Use of the Particle *mk* in Middle Kingdom Letters“: Das Textkorpus sind die Briefe der 11.-13. Dynastie. Es wird untersucht, ob *mk* hier eine nicht-restriktive (ungebundene) oder eine restriktive (gebundene) Partikel ist. Mit einem gewissen Vorbehalt wird als Ergebnis formuliert, „...*mk* is consistently an unbound particle followed by a complete sentence. The apparent anomaly of *mk* plus circumstantial forms [z.B. *mk + sdm.n.f*; *mk +* (Subjekt + Pseudopartizip) usw.] results from the suppression of the bound particle *iw* [eines *iw + sdm.n.f*; *iw +* (Subjekt + Pseudopartizip) usw.] in conjunction with the unbound particle *mk*...“ (S. 83). *Mk* verbindet sich also mit Initialkonstruktionen, was nur dadurch verunklart ist, daß ein eventuelles *iw* (am Anfang der Initialkonstruktion) nach *mk* unterdrückt wird. Voll sichtbar erhalten bleiben nach *mk* nur Initialkonstruktionen ohne *iw*, wie solche mit den Negationen *n* und *nn*, Sätzen mit „emphatischer Form“ und solche des Musters *nfr-sw*.

A. Loprieno, „Aspekt und Diathese im Ägyptischen“<sup>2)</sup>: Die Verbalmorpheme *t* und *w* drücken nach L. die Zugehörigkeit zu den Kategorien Perfektiv, Prospektiv und Passiv aus; *t* in *sdm.t.f* und in den prospektiven Formen *jwt(.f)* und *jnt(.f)*; *t > tj > tw* des Passivs; die Basis Stamm + *t* liege ebenfalls vor in den Infinitiven auf *t* (S. 99); vgl. sem. *ta* im akk. Perfekt *iptaras*; in den T-Stämmen; *w* in *sdmw.f*, im *w*-Passiv, im Pseudopartizip; die Basis Stamm + *w* liege auch im Negativkomplement vor; vgl. sem. *a* im arab. Subjunktiv; in der sem. Suffixkonjugation (z.B. arab. Perfekt).

Der Autor hat begriffliche Schwierigkeiten, die Kategorien Perfektiv, Prospektiv und Passiv in ein paradigmatisches Verhältnis zu bringen. Vermutlich zu diesem Zweck setzt er einen eigenen Aspekt Prospektiv (neben Perfektiv und Imperfektiv) an, obwohl dieser andererseits nur eine Teilmenge des Perfektivs sei (S. 101 > 91). So muß sich L. eines Kunstgriffs bedienen. Da eine prospektiv ausgedrückte Handlung zum Zeitpunkt der Äußerung de facto noch nicht abgeschlossen (ja noch nicht einmal begonnen) ist, sei „die Grenze des Vorgangs ... im prospektiven Aspekt an seinem Anfang“ zu sehen (ib.). Doch liegt der Ab-,schluß“ eines Geschehens nun einmal an seinem Ende. Mit der „Abgeschlossenheit“, die traditionell als Kriterium des Perfektivs gesehen wird, ist doch keine faktische Abgeschlossenheit gemeint, sondern eine Eigenheit der „Betrachtungsweise“ (= Aspekt).

Auch die passive Diathese sei eine „semantische Unterordnung der Perfektivität“ (ib.); doch wäre hier Präzisierung vonnöten gewesen, denn bekanntlich gibt es in historisch belegter Sprache auch imperfektisches Passiv.<sup>3)</sup> So sind es denn v.a. theoretische und terminologische Fragen, die hier noch zu klären sind.

U. Luft, „*Dj.j rh.k*“: Obwohl in Briefen des Illahun-Archivs die im Titel genannte Einleitungsformel das Pronomen 1. sg. in der Schreibung unterdrückt, kann die vorgeschlagene Lesung nachgewiesen werden.

H.J. Polotsky, „Randsbemerkungen“: Betrifft Passagen in W. Schenkel, *Die ägyptische Suffixkonjugation* (ÄgAbh 32), die von Polotsky aufgezeigte Fakten nicht berücksichtigen: das Verhältnis von abstrakten und konkreten Relativformen; die „emphatische“ Form als syntaktische Kategorie, das „Suppletivwesen“ beim *sdm.n.f* (adverbial: *sdm.n.f* vs. Pseudopartizip; Passiv: adverbial *w*-Passiv, substantivisch *sdm.n.tw.f*); *mrr.f* ist „daß“-Form und nicht „wie“-Form [vgl. Callenders unglückliches „manner nominalization“] usw. Zusammenfassend wird festgestellt, daß von „allerersten Ansätzen“ zu einem System „emphatischer“ Formen im Alten und Mittleren Reich keine Rede sein kann, noch auch von einem früh erfolgenden „Abbau“ oder einer „Zurückdrängung“ der Suffixkonjugation, zumal ja diese auch noch in den Konjugationsbasen der koptischen Tempora (dreiteiliges Muster) weiterlebt.

H. Satzinger, „Attribut und Relativsatz im Älteren Ägyptisch“: Adel Sayed El Toukhy, der über die Relativkonstruktionen in den Sargtexten dissertiert, verdanke ich die Kenntnis folgender Nachträge. 2.2.1, Muster *ntj*+Nomen: *bw ntj R* „der Ort, in Bezug auf den (= wo) Re ist“ CT IV 313 1; ähnlich CT V 274 d (*ntj ntr* '3, Var. *ntj ntr* '3 *jm*); CT VI 53 b (*ntj hnw.t.j*); CT VII 61 z (*bw nb ntj dt.f* „überall wo sein Leib ist“). — Zu 2.2.2 ein Beispiel für *ntj*+Nomen+*sdm.f*: *ntj pt rhn.s hr.f* „auf den sich der Himmel stützt“ (Var. *rhn.tj hr.f*, siehe Gardiner, *Grammar* § 328.2) CT II 376 a; vgl. *ntt Nt iw.s* „daß Neith kommt“ CT VI 107 i; mit Pseudopartizip: *n ntt wj jr.kw r* ... „weil ich zu ... gemacht bin“ CT III 202f. Ein Beispiel für elliptisches (=leeres) Subjekt: *rh.j ntj Ø n.f* „ich werde den erkennen, der (etwas) hat“ CT V 104 b (parallel zu *jwtj Ø n.f*, siehe unten). — 3.2.1: In *Urk IV 1530, 13/15* ein substantiviertes *jwtj*; dies ist nicht etwa *jwtj* ( ) „der, der nicht existiert“ (vgl. 3.1), sondern *jwtj Ø* „in Bezug auf den nicht(s) existiert“ (*ssj.n.j jwtj* „ich sättigte...“). — 3.2.2: Dasselbe im dreiteiligen Muster ist *jwtj Ø n.f* „dem nicht(s) gehört“, belegt auch in CT V 104 c (parallel zu *ntj Ø n.f*, siehe oben). Im dreiteiligen Muster bleibt das Subjekt auch dann explizit, wenn es mit dem Antezedens identisch ist; es wird nicht „getilgt“. Aber wenn das Antezedens selbst ein elliptisches (=leeres) Subjekt Ø ist? Dann kommt das Folgende heraus: *iw Ø m jwtt Ø hnt Wsjr* „(es) ist etwas, das nicht da war von Osiris (=sein Penis; nach K. Sethe, *ZAS* 57, 1922, 28 (24))“ CT II 302 a.

W. Schenkel, „Fokussierung. Über die Reihenfolge von Subjekt und Prädikat im klassisch-ägyptischen Nominalsatz“: In bestimmten Typen des binären Nominalsatzes ist die Satzperspektive klar, da die Reihenfolge von Subjekt und Prädikat (oder besser: Thema und Rhema) fest ist; so ist ein in zweiter Position stehendes Pronomen (personale oder demonstrativum) immer Subjekt und daher das in erster Position stehende Substantiv oder Pronomen Prädikat. In anderen Fällen kann die Reihenfolge nur durch die Analyse der Satzperspektive bestimmt werden; so etwa wenn ein Personalpronomen der 1. oder 2. Ps. in erster Position steht (und nicht ein weiteres Pronomen in zweiter Position, siehe oben). Deskriptiv sind die Dinge soweit klar.

Doch damit ist Sch. nicht zufrieden: Er will eine Darstellung, die „erklärungsadäquat“ (S. 173) ist. Er erreicht diese durch die Einführung des Begriffs einer Fokussierung, die

<sup>2)</sup> Ein arges Mißgeschick ist bei Paginierung und Reihung der Seiten geschehen: für 91, ..., 95 lies 92, ..., 96; für 96 lies 101; für 101 lies 91; richtige Reihung: 87-90, 101, 91-95, 97-100, 96, 102.

<sup>3)</sup> Vgl. in meinem eigenen Beitrag, insbes. S. 141f., 151f.

keine ist: In den fraglichen Satztypen wird prinzipiell das in erster Position stehende Element als im Fokus stehend angesprochen, selbst wenn es sich dabei zugegebenermaßen (S. 162) um den Subjektsausdruck handelt. Gemeint ist dabei — nota bene — keineswegs ein „grammatisches Subjekt“, sondern ein richtiges „Thema“<sup>4</sup>). Analysen der Satzperspektive im Nominalsatz sind nicht selten durch verkrampte Textauffassungen gekennzeichnet, die die präkonzipierten Ergebnisse erbringen, so etwa die Beispiele S. 165, § 2.1.1.2 (b)<sup>5</sup>).

A. Shisha-Halevy, „Notes on Some Coptic Nominal Sentence Patterns“: Gibt einleitend eine Übersicht über die Muster des koptischen Nominalsatzes, wobei für die Sätze mit pronominalem Subjekt die Dichotomie „interlokutiv“ (1., 2. Ps., Voranstellung des Subjekts) und „delokutiv“ (3. Ps., Nachstellung des Subjekts) eingeführt wird<sup>6</sup>). Im folgenden werden einige spezielle Muster besprochen. (I) Null-Determinierung [Artikellosigkeit], (1) des Prädikats, (2) des Subjekts. Prinzipiell sind beide Satzkonstituenten durch „Determinatoren“ (Artikel usw.) vertreten, mit denen sich die Substantive zu einem Nominalsyntaxma (oder deshalb besser: Pronominalsyntaxma) verbinden. Die vier Muster mit Null-Determinierung, die behandelt werden — wo also eine der Satzkonstituenten ohne Determinator auftritt — können als naming constructions bestimmt werden; das artikellose Prädikat ist „the ‘name’ of the noun, an uncontextual, non-anaphoric langue form of the lexeme“ (S. 181); auch das artikellose Subjekt ist „lemmatisch“, in einer glossierend-hermeneutischen Äußerung (S. 182). (II) Das Muster

<sup>4</sup>) Sch.s These hat „ideologischen“ Hintergrund (vgl. F. Junge, *Syntax der mittelägyptischen Literatursprache* [1978]): 1. Negierung der Existenz eines Verbalsatzes (mit der typischen Reihung Präd. — Subj.); 2. Reduzierung der verbleibenden Dichotomie Nominalsatz — Adverbialsatz auf eine Einheitskategorie. Im Adverbialsatz ist die Reihung fix (Ausnahmen sind verschwindend gering), nämlich Subj. — Präd.; im Nominalsatz stehen offensichtlich Subj. — Präd. und Präd. — Subj. nebeneinander, wobei letzteres häufiger ist (S. 158 sub 1). Für die postulierte Einheitskategorie kommt vernünftigerweise nur die fixe Reihung (des Adverbialsatzes) in Frage. Die störende Reihung Präd. — Subj. des größten Teiles der Nominalsätze muß daher wegerklärt werden.

Wenn man von der Aufgabe absieht, Nominalsatz und Adverbialsatz in eine Einheitskategorie erklären zu müssen, scheint die umgekehrte Sicht natürlicher: Die primäre Reihung in Nominalsatz ist Präd. — Subj.; sie kommt nicht nur häufiger vor, sondern sie ist auch die Reihung in allen formal festgelegten Typen, z.B. *ntf* —, — *pw*, *nm-sw*, *nfr-sw*. Die abweichende Reihung Subj. — Präd. könnte als Ausfluß einer leichten Topikalisation gesehen werden; so insbes. wenn das Subjekt ein nichtanaphorisches (mithin neu eingeführtes) Pronomen ist: 1. und 2. Ps.

<sup>5</sup>) In der folgenden prominenten Stelle aus *CT* Spruch 335 sei *jnk* Prädikat zu (*ntr*) '3 usw. (S. 165); ich gebe sie im Zusammenhang wieder, aber ohne die Glossen: „Ein Wort von mir entstand/entsteht, Atum: Ich bin Re; und zwar bin ich allein (?). Ich bin Re in seiner ersten Erscheinung, wenn er im Horizont aufgeht; ich bin der Große (Var. große Gott), der von selbst entstanden ist, der seinen Namen geschaffen hat, der Herr der Neunheit usw“. Es hätte vieler Spitzfindigkeit bedurft zu erklären, warum in diesem neuerlichen „ich (bin...)“ etwas anderes als das Subjekt (zugleich Thema, Topic) zu sehen sei. Ähnliches gilt für das bei Sch. folgende Beispiel, aus der ersten Euloge des „Bauerri“ auf den Gütervorsteher Rensi, hier wieder im Zusammenhang: „Wenn du hinabsteigst auf das Meer der Gerechtigkeit..., wird kein Windstoß dein Segel wegreißen ... (folgen parallel 7 weitere negative und 2 positive Äußerungen); denn (*hr-ntt*) du bist der Vater der Waise, der Gatte der Witwe, der Bruder der Geschiedenen, der Schurz des Mutterlosen“. Beide Beispiele wären zweifellos besser in § 2.1.2 beheimatet. — Einschlägige Fälle auch bei F. Junge, *Studies ... Polotsky*, 1981, 441-42.

<sup>6</sup>) Das Muster (3), # Subjekt — *pe/te/ne* — Prädikat #, das strukturell aus dem Rahmen fällt, ist mittlerweile Gegenstand von L. Depuydt, in *Crossroads*, 1986, 91-117, der darin die „emphatische“ Form des Nominalsatzes sieht.

# Prädikat — *pe* — *pai* # in Opposition zu # *pai* — *pe* — Prädikat #. (III) Drei Bemerkungen zum „Wechselsatz“; man beachte insbesondere den Sonderfall *ntof ntof on pe* „er bleibt unverändert“.

D.P. Silverman, „The Relative Past Future Form of Late Egyptian“: Bespricht die Konstruktion (*j.*)*wn jw.j r sdm.f* „den zu hören ich im Begriff war“, Relativkonstruktion des von mir so genannten „Futurum in praeterito“ (*Neuäg. Studien*, 1976, 212-15). S. kennt diese Arbeit nicht, gibt aber dieselben zwei Belege: Es scheint derzeit nicht mehr zu geben.

P. Vernus, „Sujet + *sdm.f* et sujet + pseudoparticipe avec les verbes de qualité: Dialectique de l'aspect et de l'Aktionsart“: Faßt zusammen Subjekt + *sdm.f*, Partikel (*jw*, ...) + Substantiv + *sdm.f* sowie: eingebettetes Substantiv mit folgendem *sdm.f*. Der Ursprung der Konstruktion liege in der Thematisierung des Subjekts, die jedoch inhaltlich in dem Maß neutralisiert worden sei, als einfaches „indikativisches *sdm.f*“ an Bedeutung verloren habe (S. 194). Bei den Eigenschaftsverben wechselt Subjekt + *sdm.f* mit Subjekt + Pseudopartizip sowohl in Textvarianten als auch in Paralleltexen. Dies wird in einer dialektischen Darstellung der Entwicklung des Aspekts im Rahmen der verschiedenen Aktionsarten erklärt. Kern der These ist, daß (Subjekt +) *sdm.f* ursprünglich durativ/progressiv ist, aus der progressiven Rolle jedoch durch die neu entstandene Konstruktion Subjekt + *hr* + Infinitiv verdrängt wurde. Doch dieser neue Progressiv war — auf Grund der Aktionsart-Verhältnisse — nur bei den Transitiven der adäquate Ausdruck. Die Eigenschaftsverben verwenden stattdessen Subjekt + Pseudopartizip als durativen Ausdruck für vollendete Tatbestände. Die übrigen Intransitiven verhalten sich je nach Aktionsart eher wie die einen oder die anderen. Der Wechsel von Subjekt + *sdm.f* und Subjekt + Pseudopartizip kann oft diachronisch beurteilt werden: älterer vs. jüngerer Sprachgebrauch; wenn er synchronisch zu beurteilen ist, ist er Ausdruck einer Opposition unvollendet-punktuell vs. vollendet-durativ, die gerade bei den Eigenschaftsverben auf Grund ihrer Aktionsart weitgehend neutralisiert ist.

## 2. Lexikographie, Etymologie und Graphematik.

F. de Cenival, „Notes de grammaire et de lexicographie à propos du Mythe de l'Œuil du Soleil“<sup>7</sup>): Basiert auf Fragmenten eines Papyrus mit dem genannten Text, den die Universität Lille III erworben hat.

A.I. Elanskaya, „Towards the So-Called 'Book-Decoration' Terminology of the Copts“: In einem Kölner Papyrus-Brief hat M. Weber (*Enchoria* 3, 1973, 53-62) Anweisungen für das Ausschmücken eines Buches gesehen. E. zeigt, daß das Binden gemeint ist.

J.-C. Goyon, „Une identification possible de la plante *hdn* des anciens égyptiens“: *Bupleurum Lancifolium* oder *Bupleurum Falcatum* (*Rigidum*).

W. Helck, „Der 'König von Ober- und Unterägypten'“: Vermutet in *njswt* und *bjtj* vorgeschichtliche unterägyptische Herrscherbezeichnungen, aus einer nichtägyptischen Delta-Sprache stammend; die oberägyptischen Herren der II. Naqada-Gruppe haben sie übernommen und auf „beide Länder“ verteilt.

<sup>7</sup>) Auch beim Paginieren dieses Beitrages ist ein Mißgeschick passiert; die Seiten sind in folgender Reihenfolge zu lesen: ...217-219-218-220...

F. Junge, „Zur ‘Sprachwissenschaft’ der Ägypter“: Es ist unrichtig, den Ägyptern grammatisches Interesse abzusprechen. Ägyptische Wissenschaft muß unter ihren eigenen Bedingungen gesehen werden. „Die angemessene Wissenschaft in einer Welt, die nicht ‘mechanistisch’ konzipiert ist, sondern aus dem Handeln personaler — ansprechbarer — göttlicher Mächte resultiert“ (S. 259), ist das was „gemeinhin ‘Magie’ genannt“ wird (als eine Grundlage der wissenschaftlichen Theorie, im Beispiel: der Medizin): die „Symbollogik“ (ib.). „Sprache“ ist für den Ägypter nur die gesprochene Sprache, die parole. Die Linguistik der Ägypter ist die Rhetorik. „...der Name ... kommt (einer Person) nicht zufällig, sondern wesentlich zu“ (S. 266; sicher richtig, aber vielleicht etwas vordergründig durch die Umstände der Namensgebung bei der Geburt erklärt). „Name“ (*rn*) ist auch: „Wort für etwas“ (S. 267). Auch hier also sind Laut und Gegenstand bzw. Begriff wesentlich verknüpft. Daher bedeutet ähnliche Lautung wesentliche Verbundenheit: dies die Grundlage des sog. Wortspiels. Dies ist aber kein Spiel, sondern Beispiel einer in ihren Voraussetzungen wohlbe-gründeten „Etymologie“ (ib.).

Die ägyptische Schrift abstrahiert vom Zusammenhang zwischen Lautung und Bedeutung, sie gelangt zu kleineren diskreten Lauteinheiten, schließt diese aber mittels der Semogramme wieder zu bedeutungstragenden Einheiten zusammen (S. 269). Wenn sie Elemente, die keinen Bezug auf einen Gegenstand haben, ohne Semogramme schreibt, trifft sie auf vortheorietischer Ebene bereits eine Unterscheidung von Lexemen und Morphemen. In der ägyptischen Schrift erfolgt eine Identifizierung und Kennzeichnung von Lexemen, von Wörtern. Ferner führen die generischen Semogramme zu einer semantischen Klassifizierung der Denotate, der Dinge der Welt (S. 270).

Zur Kryptographie (änigmatischen Schrift): Das Bildhafte wird auf mehreren Ebenen produktiv. So kommt zum „Wortspiel“ noch das „Zeichenspiel“ (S. 271). Die „Philosophie der Schrift“ (Sauneron) ist eine „unvergleichliche Leistung vor-antiker Weltinterpretation“; sie „gehört sicherlich unter die Glanzleistungen früher Sprachwissenschaft“ (S. 272).

D. Kurth, „‘Same des Stieres’ und ‘Same’, zwei Bezeichnungen der Maat“.

J. Osing, „Koptische Etymologien“.

H. Quecke, „Zur Schreibung von *ijj* in der koptischen Buchschrift“.

D.B. Redford, „The Meaning and the Use of the Term *gnwt* ‘Annals’“.

A. Roccati, „Lessico meteorologico“.

G. Roquet, „La réécriture: facteur critique de l'étymologie. Le boulanger et le créateur“: Am Beispiel der etymologischen Verbindung von *tjs* „kneten“ (AR) mit kopt. *čōs* „fest machen (usw.)“ werden phonetische und orthographische Überlegungen gemacht; *tjs* (phonologisch *tʃs*) ist kontaminiert worden mit *tʃz* „knoten“. So wie andere Termini der Brotbereitung, wird auch *tjs* zu einer Bezeichnung des Schöpfungsaktes: *tʃ prt* „den Samen fest machen“. *Réécriture*: etwa Neuformung der Schreibweise eines Wortes (auf Grund einer veränderten Lautsituation).

M. Smith, „Lexicographical Notes on Demotic Textes“.

W. Vycichl, „Die ägyptische Bezeichnung des ‘Salzes’ und ihre semitische Etymologie. Effekte der Post-Nasalisierung der ägyptischen Sprache des Neuen Reichs“: Stellt *hmʃt* (*hamāʃat*) > *hmou* zu sem. *milh*. Für die Metathesis *CCh* >

*hCC* werden inneräg. und äg.-sem. Beispiele gegeben. Die Ableitung von sem. *h-m-d* „sauer“ (Calice) wird abgelehnt. *Hamālat* sei ursprünglich ein feminines Adjektiv zu einem maskulinen *hamīl*. Die Ursache des allgemeinen Wandels *ō* > *ū* nach Nasalkonsonant wird in einer früheren Nasalisierung der Vokale unter dieser Bedingung gesehen.

K. Zibelius, „Zu ‘Speien’ und ‘Speichel’ in Ägypten“: Eine Vielfalt symbolischer Vorstellungen wird aufgezeigt.

### 3. Dialektologie.

F. Hintze, Eine Klassifizierung der koptischen Dialekte: Die Idiome werden nach ihren phonetischen Merkmalen einer Seriation und Cluster-Analyse unterworfen. Berücksichtigt sind 12 Dialekte und 14 Merkmale. Die Anwendung der statistischen Methoden wird kritisch diskutiert. Das Ergebnis ist eine Gliederung in 3 Hauptgruppen mit je 2-3 (insgesamt 7) Hauptdialekten. Die „kleinen“ Dialekte *I*, *C*, *K*, *H* und *N* erweisen sich als Varianten von Hauptdialekten (*A*, *S*, *B* und *M*). *S* erweist sich klar als neutralster Dialekt. *H* stellt selbst fest (S. 421), es sei „unwahrscheinlich, daß die Dimension dieser Seriation einfach die Zeitachse oder einfach die räumliche Distanz ist“<sup>8</sup>).

R. Kasser, „Terminologie dialectale dans les dictionnaires coptes. Fiction commode ou réalité scientifique fondée“: Auseinandersetzung mit dem „pessimistischen“ Diskussionsbeitrag von A. Loprieno, *GM* 53, 1982, 75ff., wonach die scheinbare Dialektvielfalt nur durch unterschiedliche Schreibtraditionen vorgetäuscht sei. Demgegenüber wird argumentiert, daß im Gegenteil der Notierung der Dialekte weitgehend ein einheitliches graphisch-phonologisches System zugrunde liegt; gerade um die Dialekteigenheiten sichtbar und die Texte verständlich zu machen.

### 4. Textwissenschaft.

Sch. Allam, „La problématique des quarante rouleaux de lois“: Die vierzig *šsmw*, die in der Dienstordnung des Wesirs erwähnt und offensichtlich im Grab des Rechmire auch abgebildet sind, sind wohl doch eher Lederrollen, und nicht Prügel oder Peitschen, wie zuletzt von G. Posener, *GM* 25, 1977, 63-66, vorgeschlagen.

W. Brunsch, „Zwei funeräre demotische Texte in München (Staatliche Sammlung Ägyptischer Kunst Inv. Nr. 834a/834b)“: Rudimentäre Version des Buches vom Atmen aus römischer Zeit.

G. Fecht, „Sinuhes Zweikampf als Handlungskern des dritten Kapitels des Sinuhe-Romans“: Metrische Analyse von *Sin B* 106-149. Semitische Etymologie für *Rtnw*: \**razānu* „mageres Land“.

H. Goedicke, „The Coast is Clear“: Ein Vorschlag, in *Urk* IV 656, 15-16 nicht zu lesen *mrw snb(w)*, *iwʃt rst mhtt m-mjtt*, (z.B.): „die Wüste ist wohlbehalten, ebenso die südliche und nördliche Besatzungstruppe“ (Edel), sondern *hb(3)w hʃst, snb iwʃt rst mhtt m-mjtt*, was etwa zu verstehen sei als „O Zerhacker von Fremdland (destroyer of foreign

<sup>8</sup>) Zu einer historischen Erklärung dafür, daß *S*, *P* und *C* dem Bohairischen so nahe stehen, obwohl sie räumlich weit getrennt davon anzusetzen sind, siehe H. Satzinger, „On the origin of the Sahidic Dialect“, in: *Acts of the Second International Congress of Coptic Studies*, 1985, 307-312. Eine neuerliche statistische Analyse der koptischen Dialekte, die zu einer plausiblen geographischen Seriation gelangt, unternimmt W.P. Funk, „Dialects Wanting Home“ (erscheint in: J. Fisiak (ed.), *Historical Dialectology: Regional and Social* [Trends in Linguistics: Studies and Monographs]).

land), stürze um (znb, *Wb* III 458, 8-9) die Festung (Megiddo) zugleich vom Süden und vom Norden“ (eine zusammenhängende Übersetzung der Stelle wird nicht gegeben).

W. Guglielmi, „Zu einigen literarischen Funktionen des Wortspiels“: Da Wiederholungen, die aus verschiedenen Ableitungen desselben Wortstammes bestehen (meist Paronomasie genannt), ausgeklammert werden, ist das Thema die Homonymie (oder besser Homöonymie, da die Vokale wohl meist unberücksichtigt sind) bzw. auch die Polysemie (dasselbe Wort ist in unterschiedlichen Bedeutungen gebraucht). Sie drücken für den Ägypter Wesensähnlichkeit aus [siehe auch oben zum Beitrag von F. Junge]. Es wird aber abgesehen vom Wortspiel als gängigem Instrument der Mythologisierung, vielmehr wird es behandelt in seiner „Verwendung als textkonstituierendes Element, als Textklammer (Inclusio) und als Euphemismus“ (S. 491). Zahlreiche Neuentdeckungen von Wortspielen werden vorgestellt. In einem auch von G. Fecht bearbeiteten Liebeslied (*MDIK* 19, 1963, 77) gerät die klare, ungezwungene Textstruktur, die sich aus der Beachtung der Wortspiele und der „Gedankenverspaare“ ergibt, in Widerspruch zu der „metrischen Gliederung“ (vgl. S. 506).

E. Iversen, „The Inscription of Herwerrē at Serābit el-Khādem [lies Serabit]“: Schlägt vor, in *Sinai* 90 jnm weder als „Haut“ noch als „Farbe“ aufzufassen, sondern als „Leib“. Damit müßte *mfk3t* nicht mehr „Türkis“ sein und könnte „Malachit“ bedeuten.

P. Kaplony, „Ein 'Senior der Jungmannschaft' der Frühzeit und seine Opferliste (SP 53) [aus einer Zürcher Privatsammlung]“.

K.A. Kitchen, „A Note on Bandeau Texts in New Kingdom Temples“: Die wenig beachteten großen Schriftbänder verewigen und publizieren Leistungen der Könige für Tempel.

H. de Meulenaere, „Reflexions sur une Maxime“: mit einem Übersetzungs- und Interpretationsvorschlag zweier moralischer Sätze der spätzeitlichen (ptolemäischen) Epigraphik.

T. Mrsich, „Ein *imjt-pr*-Rubrum der Sargtexte (sp. 754) und seine Implikationen“.

G. Posener, „Une nouvelle statuette d'envoûtement [im Handel gesehen]“.

I. Shirun-Grumach, „Sinuhe R 24—Wer rief?“.

A. Spalinger, „The Will of Senimose [auf einer Kairener Stele der Zeit Tuthmosis' III.]“.

E.P. Uphill, „The Sequence of Kings for the First Dynasty“: kritische Überprüfung der Horus- und Nebti-Namen.

## 2. Band:

### 1. Religionstheorie.

J. Assmann, „Vergeltung und Erinnerung“: Analyse des Prinzips Maat insbesondere nach den Texten der I. Zwischenzeit und des frühen Mittleren Reichs. Das Vergeltungsprinzip: Gutes zu tun, belohnt sich in der Erinnerung der Nachwelt. Es herrscht also nicht ein einfaches „do ut des“ in zweiseitiger Interaktion, die Vergeltung betrifft die Nachwelt (S. 688) — „eine gesellschaftliche Solidarität, die die Generationen überspannt und in die Tiefe der Zeit hinein wirksam bleibt“ (S. 689). Sie betrifft den Totenkult ebenso wie das Weiterleben des Namens auf Erden und den Weiterbe-

stand des Erbes in der Familie. „... nicht Gott, sondern die Mit- und Nachwelt umfassende Gemeinschaft (sorgt) für den Lohn der guten (und die Strafe der bösen) Tat“ (691); das Jenseitsgericht scheint eigentlich entbehrlich. Die Einbindung in die Gemeinschaft erfolgt über den Tod hinaus, Unsterblichkeit ergibt sich dadurch, daß der Name von der Nachwelt „scharfgehalten“ wird. Aber auch das Grab ist in seiner Dauer und Wirksamkeit nicht etwa materiell bedingt, sondern durch Rechtschaffenheit. „Maat (aber) bezeichnet nichts anderes als jene Solidarität, durch die sich der Einzelne so in die Gemeinschaft einzubinden vermag, daß diese ihn über den Tod hinaus als Glied bewahrt und seine Gemeinschaftstreue durch Treue vergilt: mit Erinnerung“ (S. 696).

Der Zeitgeist der Ramessidenperiode ist anders: Das „Subjekt der Vergeltung“ ist nicht mehr die Gemeinschaft, sondern die Gottheit allein; siehe im Zusammenhang den Komplex der „persönlichen Frömmigkeit“ (S. 698). Erst die Spätzeit kehrt teilweise wieder zum sozialen Bezug zurück.

J.F. Borghouts, „The Victorious Eyes: A Structural Analysis of Two Egyptian Mythologizing Texts of the Middle Kingdom“: Spruch gegen die Schlange Rerek und Euloge der 'Anch-imy-Blume („a cosmic being ... whose origin may be conceived as that of a primeval plant“ S. 713), auf einer Steinkiste im Louvre-Museum.

S. Curto, „Some Notes Concerning the Religion and Statues of Divinities of Ancient Egypt“: Verfolgt die Verbreitung von Götter-, Königs- und Privatstatuen des Tempelbereichs im gesamten Verlauf der ägyptischen Geschichte<sup>9)</sup> und motiviert die Distribution kultur- und religionshistorisch.

E. Henfling, „Das Eine und das Viele“: Diskussion von Hornung, *Der Eine und die Vielen* (1971) im Licht der griechischen Philosophie.

### 2. Theologische Phänomenologie.

K. Bosse-Griffiths, „Baboon and Maid“: Darstellung der Anbetung des Thoth-Pavians durch eine junge Frau.

M.-Th. Derchain-Urtel: „Die Schwangere im Ozean?“: Einfluß von Amon-Hymnik auf Chnum wird in einer kurzen Philae-Inschrift sichtbar.

L. Gestermann, „Hathor, Harsomtus und *Mntw-htp.w* II.“: Zu Namensänderungen Mentuhoteps II.

R. Giveon, „Soped in Sinai“: S. ist kein asiatischer Gott.

F. Goma', „Der Krokodilgott Sobek und seine Kultorte im Mittleren Reich“.

M. Heerma von Voss, „Die beiden Opfergefilde als Opferfisch“: Textargumente für die Interpretation der „Brote“ auf dem Opfertisch als zwei Gefilde.

K. Myśliwiec, „Drei Bronzefiguren der ägyptischen Spätzeit“: Schlangen- und Aalfiguren mit Menschenkopf.

A. Radwan, „Darstellungen der aufgehenden Sonne auf einigen Stelen der Ramessidenzeit“.

R. Schlichting, „Die geflügelten Giraffen der Kerma-Kultur“: dienen dem Schutz der Toten.

B. Schmitz, „Ein weiterer Beleg für den Gott Schepsi: Hildesheim Pelizaeus-Museum 5134“: Ein ramessidisches Opferbecken nennt den in Hermupolis beheimateten Gott.

<sup>9)</sup> Privatstatuen werden nicht erst seit dem Mittleren Reich im Tempelbereich aufgestellt: Siehe D. Wildung, *LÄ* IV 115, mit Verweis auf *CG* 1 aus der 3. Dynastie.

A.R. Schulman, „Reshep at Zagazig: A New Document [zu einem Täfelchen aus Tell Basta (Univ.-Mus. Zagazig)]“.

### 3. Liturgie und Symbolik.

W. Decker, „Die Inschrift auf einem Wagen des Tutanchamun [Präsenz der Königin im Wagen]“.

Ch. Desroches-Noblecourt, „Le 'bestiaire' symbolique du libérateur Ahmosis [zwei Dolche (Louvre und Kairo)]“.

E. Graefe, „Das Ritualgerät *šbt / wnšb / wtī*“.

P. Munro, „Die Nacht vor der Thronbesteigung — Zum ältesten Teil des Mundöffnungsrituals [zu Sed-Fest und Königsmord]“.

U. Rößler-Köhler, „Der König als Kind, Königsname und Maatopfer — Einige Vorüberlegungen zu unterschiedlichen Materialien“.

G. Vittmann, „Bemerkungen zum Festkalender des Imhotep (Statuenbasis BM 512)“.

V. Wessetzky, „Anmerkungen über das Gottesbuch des Königs [Zusammenhang mit dem Lebenshaus]“.

D. Wildung, „Zur Formgeschichte der Landeskronen [Weiße Krone — Zusammenhang mit dem Imiut-Balg? Rote Krone — Zusammenhang mit dem Uterus?]“.

### 4. Konstanz und Übergang.

A. Böhlig, „Das Problem aramäischer Elemente in den Texten von Nag-Hammadi“: Nach ausführlicher und vielfältiger Diskussion: es ist nicht nötig, syrische Originale für die koptisch-gnostischen Texte anzunehmen.

E. Brunner-Traut, „Altägyptische Findlinge zum mittelalterlich-europäischen Drachen“.

J. Gw. Griffiths, „Egyptian Influences on Athanasius“.

R. Hari, „La religion amarnienne et la tradition polythéiste“: Echnaton verfolgt v.a. den Osiris-Totenglauben; behält die Ka-Idee und die Uschebti bei.

L. Kákosy, „Solar Disk or Solar Globe?“.

H. Brunner-H. Pitsch, „Ein Sarg der Spätzeit aus Hierakonpolis [Stuttgarter Privatbesitz; Rekonstruktion der Genealogie]“.

E. Feucht, „Ein Motiv der Trauer [Tonfigürchen in Heidelberg aus der Sammlung Matouk]“.

J. Leclant, „Taharqa à Sedeinga“.

E. Schott, „Friedhofsbräuche in Giza“: Die funerären Funde in den Galerien der Djoser-Pyramide stammen vielleicht von Gräbern der I. und II. Dynastie, die wegen des königlichen Grabbaues abgetragen wurden. Auch in Giza dürften ältere Gräber bestanden haben. Die geradlinig angeordneten Mastaba-Anlagen des Westfriedhofes könnten die „Rekonstruktion“ dieses archaischen Friedhofes sein. Die Reserveköpfe seien primitive Werke von Provinzbildhauern aus der Zeit vor den Pyramiden.

S. Tawfik, „Tutanchamuns Grab — Provisorium oder kunstvolles Novum?“: sieht darin eine Originalschöpfung für Tutanchamun selbst.

Im vorstehenden ist zu den einzelnen Beiträgen in sehr unterschiedlichem Umfang (soweit überhaupt) kommentiert worden. Maßgebend waren die eigene Einschätzung meiner Kompetenz sowie persönliches Interesse. Eine Wertung ist durch die Länge der Kommentare keineswegs gegeben.

#### Korrektur-Zusatz:

Zum 1. Abschnitt, „Syntax und Morphologie“, ist es wohl nicht unnützlich nachzutragen, daß mehrere Autoren ihre

Themen in der Zwischenzeit weiter verfolgt und teilweise präzisiert haben:

A. Loprieno, „Egyptian Grammar and Textual Features“, in: *Crossroad. Chaos or the Beginning of a New Paradigm*. København, G. Englund - P.J. Frandsen, 1986, 255-287.

Ders., *Das Verbalsystem im Ägyptischen und im Semitischen. Zur Grundlegung einer Aspekttheorie*. Göttinger Orientforschung, IV. Reihe, Band 17.

H. Satzinger, „Syntax der Präpositionsadjektive ('Präpositionsnisben')“, in: *ZäS* 113, 1986, 141-153.

W. Schenkel, „Spezifität — der Schlüssel zum ägyptisch-koptischen Nominalsatz?“, in: *BiOr* 42, 1985, 255-265.

Ders., *Materialien zur Vorlesung. Einführung in die klassische-ägyptische Sprache und Schrift*. Tübingen 1987.

P. Vernus, „Aspect and Morphosyntactic Patterns in Middle Egyptian“, in *Crossroad*, 375-388.

Die Studie von F. Junge, Das sogenannte narrativ/kontinuative *iw.f hr (tm) sdm*“, in: *JEA* 72, 1986, 113-132, vergleiche man bzgl. einiger Aspekte des Beitrags von S.I. Groll bzw. des oben von mir dazu Gesagten.

Wien, März 1987

HELMUT SATZINGER

\* \* \*

*STUDI IN ONORE DI EDDA BRESCIANI* pubblicati a cura di S.F. Bondi, S. Pernigotti, F. Serra e A. Vivian. Pisa, Giardini editori e stampatori, 1985. (29 cm, v+616 S.).

Diese Festschrift, die Freunde, Kollegen und Schüler Edda Bresciani zum Jubiläum ihrer Lehrtätigkeit an der Università degli Studi di Pisa gewidmet haben, ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert und ungewöhnlich: einerseits, was den völlig indiskutablen, in keinem Verhältnis zur eher schlichten äußeren Aufmachung stehenden Phantasispreis betrifft (DM 334,— bei Harrassowitz, FF 1134,— bei Bacquier & Reiner, Paris) — der Subskriptionspreis hatte etwa die Hälfte betragen und wäre als Endpreis zu vertreten gewesen! —, andererseits im Hinblick auf die außerordentliche Vielfalt der in den einzelnen Beiträgen angesprochenen Wissenschaften.

Bevor wir die Beiträge der Reihe nach vorstellen, bringen wir der besseren Übersicht halber eine Konkordanz nach Spezialgebieten, wobei die von der Jubilarin vorrangig gepflegten Gebiete der Ägyptologie, Demotistik und Aramäistik an den Anfang gestellt wurden. Die jeweiligen Artikel werden durch Nummern signalisiert, die unten jedem einzelnen Titel vorangestellt werden (in der Publikation selbst sind die Beiträge natürlich nicht numeriert).

Ägyptologie	8.11.17.18.26.29.38.46
Demotistik	6.15.39.43.48.54
Aramäisch	23.41.52
Koptologie	35
Papyrologie	5.12.14.21.22.24.33.40
Assyriologie	44.53
Hethitologie	16.27
Phöniker und Punier	1.7.10.13.32.34.49.50
Altsüdarabisch	4.31
Arabisch	2.20
Griechische und lateinische Epigraphik	25.47